

gebnissen in dem Befinden des Tieres, und diese Ergebnisse sind die Ursache der Unterscheidung der Einzelheiten in den Objekten. Entwicklungsgeschichtlich betrachtet: Diejenigen Individuen, in denen die geringsten Verschiedenheiten ähnlicher Objekte die mannigfaltigsten Reaktionen hervorrufen, haben die meisten Chancen eine Reaktion zu finden, die den Verhältnissen angepaßt ist; erst später werden jene feineren Unterschiede zu Bewußtseinstatsachen. Verf. geht wohl etwas zu weit, wenn er behauptet, daß die Unfähigkeit der Idioten, einem einzelnen Objekt längere Zeit ununterbrochen Aufmerksamkeit zu schenken, darin bestehe, daß der Mechanismus, vermittels dessen in normalen Personen die Sinnesorgane den Objekten sich anpassen, unvollkommen ausgebildet sei. D. h., Idiotismus ist eine Form von Atavismus. Dem Ref. scheint dieser Schluss übereilt. Es sind doch wohl noch andere Erklärungen des Idiotismus möglich.

MAX MEYER (Columbia, Missouri).

G. A. TAWNEY. **Feeling and Self-Awareness.** *Psychol. Review* 9 (6), 570—596. 1902.

Verf. bekämpft die Annahme, daß Gefühle und Gedanken gesonderte Existenz besäßen, und auch die Theorie, wonach Gefühle die ursprünglichsten Bewußtseinszustände seien, aus denen sich allmählich andere Bewußtseinszustände entwickelt hätten. Selbstbewußtsein ist entweder unmittelbares oder reflektierendes Selbstbewußtsein. Letzteres besteht in der Klassifikation des eigenen Selbst zusammen mit anderen Selbsts der gleichen Art. Alle Gefühle gewinnen soziale Bedeutung, Allgemeingültigkeit, durch Reflexion; sie werden dadurch in ideale Gemütsbewegungen übergeführt, auf denen Ästhetik, Ethik, Religionswissenschaft und Logik beruhen.

MAX MEYER (Columbia, Missouri).

J. CHAZOTTES. **Le conflit actuel de la science et de la philosophie dans la psychologie.** *Rev. philos.* 54 (9), 249—259. 1902.

Der Verf. geht aus von der Forderung, die er für berechtigt erklärt, daß die Psychologie, wie vor ihr die anderen Wissenschaften, sich von der allgemein philosophischen Behandlung der Dinge losmache und eine eigene positive Wissenschaft werde. Die Erfahrung zeigt, daß diese Forderung in der Praxis der Psychologie besonders schwer durchzuführen ist, um die Durchführung zu ermöglichen, bedarf es vor allem einer klaren Definition der Psychologie, die sie von der Philosophie und von den anderen positiven Wissenschaften klar zu unterscheiden gestattet. Diese Definition findet Ch. in folgenden Bestimmungen: Das Sein, das die Wissenschaft erforscht, kann betrachtet werden als das Sein schlechtweg (*l'être en tant qu'être*), das den Gegenstand der Philosophie ausmacht, und als das so oder so bestimmte Sein, ein Ausdruck, mit dem der Verf. das gegebene sinnliche Material bezeichnet. Das sinnliche Material ist wiederum einmal zu untersuchen als dies unmittelbar Gegebene, an dessen Existenz wir nicht zweifeln können: insoweit ist es Gegenstand der Psychologie, und zweitens als Zeichen einer erschlossenen physischen Welt: insofern fällt die Untersuchung den physischen Wissenschaften zu. Endlich ist alles Gegebene, wenn wir es rein für sich betrachten, Bewußtseinsinhalt und da die Untersuchung des

Bewußtseins selbst unmittelbar zu den Problemen der Philosophie hinüberführt, so erklärt sich aus dieser Tatsache die enge Verwandtschaft von Psychologie und Philosophie.

Man wird nicht sagen können, daß diese Bestimmungen eine besonders klare Anschauung von der Aufgabe der Philosophie und Psychologie geben. Diese Klarheit wird auch nicht gefördert, wenn der Philosophie auf der einen Seite rein metaphysische Aufgaben — sie soll die „Ursachen“ des Gegebenen aufdecken im Gegensatz zu den „Bedingungen“ der positiven Wissenschaften — auf der anderen Seite Logik und Ethik zugewiesen werden. Eine klare Abgrenzung von Wissenschaften ist nur möglich durch die Angabe konkreter, bestimmter Fragen und die Aufstellung solcher Fragen ist besonders notwendig in der Philosophie und ihren Grenzgebieten, deren wissenschaftlicher Charakter selbst einen Gegenstand des Zweifels bildet.

V. ASTER (Berlin).

H. POINCARÉ. **La science et l'hypothèse.** Paris, Flammarion, 1902. 281 S.

Die Tendenz des Buches läßt dasselbe als verwandt mit den Arbeiten von MACH, KIRCHHOFF u. s. w. erscheinen. Wie die genannten ist der Verf. von Haus aus ein Physiker, der hier seine Aufmerksamkeit der erkenntnistheoretischen Frage nach der Aufgabe und dem Wert der Hypothese in seiner Wissenschaft zugewendet hat. Die Wissenschaft, das ist das allgemeinste Resultat, zu dem er gelangt, hat lediglich die Aufgabe, notwendige Beziehungen zwischen den Vorgängen in der Natur aufzuzeigen, die uns erlauben, eben diese Vorgänge vorauszusagen — außer diesen Beziehungen gibt es nichts für unser Wissen Erreichbares. Die Hypothese ihrerseits hat einen Wert, insofern sie auf solche Beziehungen hinweist, sie ist unentbehrlich, weil wir durch die Verifikation der Hypothese nach allen möglichen Richtungen hin in der Erfahrung zu neuen Beziehungen unmittelbar hingeführt werden, sie ist daher auch um so wertvoller, je öfter sich eine Gelegenheit bietet, sie an der Erfahrung zu prüfen. So bietet die Undulationstheorie des Lichtes die Möglichkeit, die bekannten Beziehungen mechanischer Phänomene auf die Erscheinungen des Lichtes in analoger Form zu übertragen. Hypothesen, wie die letztgenannte, geben freilich scheinbar mehr, als solche Beziehungen: aber das, was sie noch hinzufügen, ist nichts, als ein Bild, das zur klaren Darstellung der Erscheinungen nützlich sein, einen eigenen wissenschaftlichen Wert aber nicht beanspruchen kann.

Im besonderen pflegen wir uns bei der Aufstellung unserer wissenschaftlichen Gesetze und Hypothesen gewisser allgemeinsten Voraussetzungen zu bedienen, die für unser wissenschaftliches Weltbild gewissermaßen den Rahmen abgeben — man denke an die Anwendung der Mathematik. Diesen Sätzen gegenüber eine bestimmte Stellung zu gewinnen, ist eine zweite Hauptaufgabe des Buches. Das Ergebnis läßt sich am besten im Anschluß an eine kurze Inhaltsübersicht der einzelnen Kapitel charakterisieren.

P. spricht zuerst von der mathematischen Methode unter Ausschluss der Geometrie. Er betont bei dieser Gelegenheit, daß die mathematischen Urteile keineswegs rein deduktiver Natur sind: sie kommen zu stande